

B.4 ESPRIT

Comme sont unis par l'exactitude
les nègres de Harlem
ne se touchant pas mais
à des distances en chaque
seconde différentes
De même
dansent la Terre et le Soleil
la danse des quatre saisons
la danse de l'année
la danse des jours de
vingt-quatre heures
le sommet et le gouffre des
solstices
la plaine des équinoxes
L'horloge et le calendrier
solaires ont apporté à
l'architecture le "brise-soleil"
installé devant les vitrages des
édifices modernes. Une
symphonie architecturale
s'apprête sous ce titre:
"La Maison Fille du Soleil"
... Et Vignole - enfin - est foutu !
Merci !
Victoire !



AUSSTELLUNG

Das Haus Tochter der Sonne | Le Corbusiers Gedicht vom rechten Winkel

Frank Maier-Solgc

„Menschen können derartiges vorhaben, die Tiere ebenso und die Pflanzen vielleicht. Und nur auf dieser Erde, die die unsere ist“

Steht eine Le-Corbusier-Neuinterpretation ins Haus? Das wohl nicht; aber die kleine, anregende Schau des Architekturmuseums der TU München müsste auch noch den letzten Kritiker, der Le Corbusier vor allem als Erfinder seelenloser Wohnmaschinen und Pionier funktionalistischer Großformate abkanzelt, zu einer Revision seines Urteils bewegen. In der Pinakothek der Moderne sind zu sehen: Farbflächen, recht freihändig mit geschwungenen Umrisslinien verknüpft, als würden Léger und Picasso den Kubismus noch einmal neu erfinden; üppige Frauenkörper, die über die Flächen zu schweben scheinen; antikisierende Profile, rätselhaft Diagramme. Symbolhaltiges kommt hinzu: Sonne und Mond vor allem, eine Eule, ineinandergreifende Hände, eine Muschel, ein aufgerichteter Mann, der Modulor am Strand etwa?

Le Corbusiers „Le poème de l'angle droit“ (Das Gedicht vom rechten Winkel) ist ein mit 19 Farblithografien bebildertes, handgeschriebenes Prosa-gedicht in sieben Strophen. Die Ausstellung fächert es detailliert auf, mit Vorstufen, begleitenden Zeichnungen und mit Gemälden, die eine ähnliche Symbolsprache sprechen. Fast sieben Jahre, von 1947 bis 1953, hat der Architekt an seinem selbsterklärten

Opus Magnum gearbeitet, bis er es 1955 in einer limitierten und teuren, 155-seitigen Faksimile-Auflage von 250 Exemplaren beim Pariser Verlag Éditions Verve herausgab. Der Hingucker der Ausstellung ist die bisher nie realisierte Form, in der Le Corbusier sein Werk ursprünglich präsentiert wissen wollte: als mehrarmiges, aus sieben thematischen „Reihen“ bestehendes Kreuz, das in Anlehnung an byzantinische Ikonostasen sakral anmuten sollte.

Bisher war von diesem poetischen Manifest wenig die Rede. Vermutlich fiel es zu kryptisch aus, um als Schlüssel für Le Corbusiers Architektur tatsächlich breite Anerkennung zu finden. Einige Aussagen von ihm, vor allem aber Werbeprospekte und handgeschriebene Briefe an zögernde Subskribenten seines Werks – darunter die befreundete internationale Architekturzunft – belegen: Für Le Corbusier stellte das Gedicht eine Art zusammenfassende Selbsterklärung dar, die davon überzeugen wollte, dass die vermeintlichen Gegensätze sich doch aus einer einzigen kreativ-poetischen Quelle speisen. „Peinture, architecture, sculpture, sont un unique phénomène de nature plastique“, meinte er einmal.

Bekanntlich pendelt Le Corbusiers Œuvre je nach Auftraggeber zwischen Rationalität und erfindungsreicher, archaischer Plastizität, seriellem Großbau und individualistischer Villa. So ist das Gedicht, das zeitgleich mit der Unité d'Habitation in Marseille



Lithographien aus „Le poème de l'angle droit“, 1955, von links: B.4 Esprit, Seite 69; Titelblatt; C.5 Chair, S. 109.
Randspalte: Text der Strophe „B.4 Esprit“
© Fondation Le Corbusier/VG Bild-Kunst, Bonn 2012; © deutsche Übersetzung: Architekturmuseum der TU München, Hatje Cantz Verlag

und der humanistisch gedachten Maßeinheit des Modulors entstand, wohl auch vor dem Hintergrund der Erfahrung des Krieges zu sehen, die eine humanere, auch stärker der Natur verpflichtete Dimension des Bauens nahelegte.

Die Frage nach der Umsetzung dieser Philosophie in den Bauten Corbusiers verdiente eigentlich eine eigene Ausstellung. Eine ganze Reihe von Details, etwa an den Regierungsgebäuden in Chandigarh, an der Kapelle von Ronchamp, an Le Corbusiers eigenem Refugium, dem kleinen Holzhaus Cabanon an der Côte d'Azur, oder im „Skulpturenpark“ auf dem Dach der Marseiller Unité – der Sonnenseite des Hauses –, ließen sich wahrscheinlich ohne Schwierigkeiten mit dem poetischen Kosmos des Gedichts in Verbindung bringen. Mit der ansprechenden, neu aufgelegten und neu übersetzten Faksimileausgabe des Werks als Führer müsste dies auf eigenen Architekturreisen eigentlich gelingen.

Le Corbusier. Le poème de l'angle droit | Architekturmuseum der TU München, Pinakothek der Moderne, Barer Straße 30, 80333 München | ► www.architekturmuseum.de | bis 2. September | Die zweiteilige Publikation (Band 1: begleitende Arbeiten, Studien, Texte; Band 2: Faksimile der Originalausgabe mit dem Text des Gedichts und deutscher Übersetzung), erschienen bei Hatje Cantz, kostet 49,80 Euro.

TAGUNG

Klötze und Plätze | Wie umgehen mit den Großbauten der 60er und 70er?

„Plattenbau statt Plattner“ – in Potsdam hängen die Herzen der verbliebenen Altbevölkerung an einem dominanten, bestenfalls mitteloriginellen Hotelhochhaus, das seit 1969 im Lustgarten von der sozialistischen Überformung des Stadtzentrums kündigt; so sehr, dass dort nun kein privat finanziertes Kunstmuseum entsteht: Hasso Plattner, der finanziell potente Software-Unternehmer, wollte das Gebäude kaufen und abreißen und an seiner Stelle eine Halle für die von ihm zusammengetragene Kunst bauen – inzwischen hat er sich angesichts der öffentlichen Proteste von diesem Plan verabschiedet. Ein Triumph für die Architektur der Nachkriegsmoderne?

Gebäude der 60er und 70er Jahre sind selten in der Lage, die Bevölkerung in Scharen zu Protesten auf die Straße zu treiben, wenn ihr Verschwinden droht – im Gegenteil: Kaum ein Bestandteil unserer gebauten Welt dürfte übler beleumdet sein als die stadtbildprägenden Bauten jener Zeit. Die Tagung „Klötze und Plätze“, organisiert vom Bund Heimat und Umwelt in Bonn, ging Anfang Juni im Rathaus von Reutlingen (1961–66, Architekten Tiedje & Volz) der Frage nach, wie diese Hinterlassenschaft aus Sicht der Denkmalpflege zu bewerten ist und welche Probleme sich bei ihrer Erhaltung stellen. Im Zentrum der Betrachtung standen die Rathäuser jener Zeit, Gebäude mithin, die in besonderer Weise Aufschluss geben über das Selbstverständnis der damaligen Gesellschaft – und deren Erhalt, Umbau oder Abriss wiederum viel darüber sagt, wie sich diese symbolische Ebene in nur vier, fünf Jahrzehnten verschieben kann. Der Tagungsort selbst bot ein anschauliches Beispiel dafür, wie nahe beieinander Akzeptanz und Abbruch manchmal liegen können: Während der frei stehende Baukörper des Ratssaals unlängst mit Mitteln aus dem Konjunkturpaket saniert wurde, droht dem Rest des Rathaus-Ensembles der Abbruch zugunsten eines Einkaufszentrums.

Die Frage nach der Qualität

Interessant bei der Tagung war die von Fall zu Fall unterschiedlich resumierbare Wahrnehmung der Gebäude im Laufe der Zeit – von anfänglich begeisterter Zustimmung und bald darauf laut gewordener Ablehnung (Rathaus Reutlingen) bis hin zur umgekehrten Erfolgsgeschichte, in der das zunächst verhasste Sinnbild einer bedrängend empfundenen Modernisierung schließlich als liebgewonnener Zeitzeuge reüssiert (Stadthaus Bonn, 1969–78, Architekten: Heinle, Wischer & Partner). Interessant war aber auch, wie die Wahrnehmung der Gebäude im Lauf der Zeit genauso mäandert wie durch die Runde der Tagungsteilnehmer selbst: Ältere, wie Gerd Weiß, Vorsitzender der bundesdeutschen Landesdenkmalpfleger, zögerten nicht, die Frage nach der Qualität aufzuwerfen – Wollen wir so etwas wie das Stadthaus Bonn überhaupt erhalten? –, Jüngere forderten

vehement, sich jeder Bewertung zu enthalten und die in Frage stehenden Objekte (vor-)Urteilsfrei auf ihre Potenziale hin zu untersuchen: „Putzen und Benutzen!“, lautete etwa der Aufruf von Martin Neubacher von der Werkstatt Baukultur Bonn.

Für Alltagsforscher mag solch radikaler Pragmatismus angebracht sein. Doch was steht uns bevor, wenn diese Doktrin irgendwann das Handeln der Denkmalpflege bestimmt? Davon gab Martin Breidenbeck eine Ahnung. Der Bonner Kunsthistoriker trauerte zunächst um das 1977 eingeweihte und nur dreißig Jahre später abgerissene Rathaus von Leverkusen (Architekten: HPP), um dann aber das an seiner Stelle entstandene Shopping-Center, in dem die Stadt ein paar unvermarktete Flächen angemietet hat, als in Zukunft schützenswertes Beispiel der Architektur um 2010 zu preisen (Architekten: HPP).

Angesichts der bescheidenen architektonischen Originalität dieses Einkaufszentrums und angesichts der schieren Masse an Vertretern dieses Bautyps, scheint ein derartiges Gütesiegel aus heutiger Sicht unwahrscheinlich. Doch wer weiß, vielleicht identifizieren sich dereinst die Leverkusener so sehr mit ihrem Center, dass sie seine möglicherweise drohende Zerstörung abzuwenden wissen. Die institutionalisierte Denkmalpflege als bewahrende Kraft wäre in dem Fall gar nicht von Nöten. Ob diese aber ein „neues Bewusstsein für Großbauten der 1960er und 1970er Jahre“ braucht, nach dem der Untertitel der Tagung fragte, sollte auch fürderhin von Objekt zu Objekt entschieden werden. Am Beispiel der Rathäuser von Reutlingen und Mainz, Gronau, Bonn und Elmshorn werden wir den Stand der Diskussion in Bauwelt 40–41 unter die Lupe nehmen. *ub*

Tagungsort und Fallbeispiel: Rathaus in Reutlingen (1961–66, Tiedje & Volz)
Fotos: Rose Hajdu

